

Kinderpatenschaften und Kinderheime: Der lukrative Irrtum

1975 fasste der ASW-Vorstand den Beschluss, keine Kinderpatenschaften mehr zu vermitteln, da diese Form der Hilfe den neu gewonnenen entwicklungspolitischen Überzeugungen der ASW zuwiderlief.

Vereinsmitglieder und große Teile der Spenderschaft waren entsetzt! Ein Briefträger aus Norddeutschland, der eine große Schar von Paten um sich versammelt hatte, lieferte die „Solidarische Welt“ nicht mehr aus, um „seine“ SpenderInnen vor der vier Jahre lang heftig geführten Debatte zu schützen.

Was hatte die Kinderpatenschaften in Misskredit gebracht?

Nach einem Besuch aller südindischen Projekte durch V. Krishnamurti, seit 1975 fester Mitarbeiter der ASW für die Projektarbeit in Südindien, wurde die Unterstützung für rund ein Drittel der Kinderheime

eingestellt: Zahlreiche Kinder, die auf den Patenschaftslisten standen und für die die Heime Gelder erhielten, waren in den Institutionen gar nicht vorhanden. In vielen Fällen waren Unterbringung und Verpflegung der Kinder katastrophal.

Ins Auge fiel den BesucherInnen auch der militärische Drill und die rigorose Hackordnung unter den Kindern und Jugendlichen, die in den Heimen vorherrschten. Hier sollten die Menschen für ein demokratisches Indien heranwachsen?

Man erinnerte sich der mahnenden Stimmen, die zu Beginn der Vermittlung von Kinderpatenschaften vom finanziellen

Erfolg übertönt worden waren: Durch die Patenschaften würden Einzelne aus der Gemeinschaft herausgehoben und die Gruppen in ihrer inneren Solidarität geschwächt werden. Die systematische Beschäftigung mit dem Konzept der Kinderpatenschaften und der Heimerziehung begann.

Kinderpatenschaften: Bürokratisches Monstrum

Natürlich wollte die ASW die Spendengelder möglichst komplett in die Projekte weiterleiten, aber andererseits verursachte ein verantwortungsvoller Umgang mit den anvertrauten Spenden auch Verwaltungskosten. Bei Kinderpatenschaften war dieser Aufwand enorm:

Detaillierte Kinder- und Patenlisten mussten geführt und aktualisiert werden,



was eine intensive Korrespondenz mit den Heimen beinhaltete. Quartalsweise waren Abrechnungen der Patenschafts-spenden zu erstellen und Überweisungen zu tätigen, Sonderspenden zu Weihnachten und Geburtstagen mussten separat verbucht werden. Mindestens einmal im Jahr mussten die Kinder einen Brief an ihre Paten schreiben, die dann von der ASW-Geschäftsstelle zu übersetzen und per Post zu verteilen waren.

Kinderpatenschaften: Druckmittel gegenüber den Spendern

Die Patenschaften sollten – so die Intention der Befürworter – einen persönlichen Kontakt zwischen den SpenderInnen und den Kindern herstellen, was nur sehr selten geschehen konnte – zu verschieden waren die Welten. Meist waren die auf Englisch verfassten, „persönlichen“ Weihnachtsbriefe von den Kindern samt der bunten Zeichnungen von der Tafel abgemalt worden. Die SpenderInnen wussten davon nichts.

Der ASW war es recht, dass keine persönlichen Kontakte zustande kamen, denn die erwiesen sich häufig als peinlich: Da wurden Fotos vom neuen Haus, vom neuen Auto an das Patenkind nach Indien geschickt und über allem schien der Rat-schlag zu schweben: Mach es doch so wie wir hier in Deutschland, dann geht es dir bald besser!

Ein „aufgeklärtes“ Argument der Patenschaftsbefürworter lautete, dass den Paten über die persönliche Beziehung zu einem Kind der Blick auf jene gesellschaftspolitischen Verhältnisse eröffnet werden würde,

welche die Armut verursachten. Untersuchungen zeigten indessen, dass in der Regel das Gegenteil der Fall war und die Verengung auf die individuelle Beziehung die Einsicht in die Hintergründe verstellte.

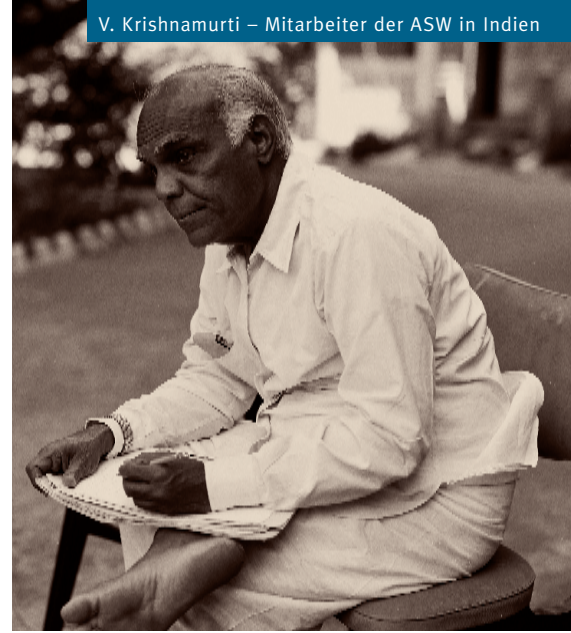
In finanzieller Hinsicht sind Kinderpatenschaften ein Erfolg. „Mit 30 Mark im Monat geben Sie einem Kind Nahrung, Kleidung, ein Dach über dem Kopf und eine Ausbildung.“ Mehr noch: Abtrünnig werdenden Spendern konnte dezent gedroht werden, dass „ihr“ Kind leiden werde, wenn sie nicht mehr spendeten, was sicher bei keiner Patenschaftsorganisation der Wahrheit entsprach.

Durch den enormen finanziellen Erfolg des Konzepts gingen den Vermittlern sogar die Waisenkinder aus: Die „Sozialwaise“ wurde erfunden. Das waren Kinder, die im Dorf in einer armen, aber ansonsten intakten Familie lebten, denen im Heim jedoch eine bessere Zukunft zuteil werden sollte.

Am brutalsten wurde das Konzept der Kinderpatenschaft von amerikanischen Organisationen umgesetzt, die Ende der 70er Jahre mit ganzseitigen Anzeigen in großen Illustrierten auf den deutschen „Patenschaftsmarkt“ drängten:

- „Wenn Sie diese Seite einfach umblättern, kann ein Kind daran sterben!“
- „Wir haben dieses Kind für Sie herausgesucht, jedoch können wir es nur für die nächsten Tage zurücklegen.“
- „Bitte schreiben Sie uns Ihre Wünsche, damit wir sie bei eventuellem Umtausch berücksichtigen können.“

Aus der Werbung von „World Vision“, 1979



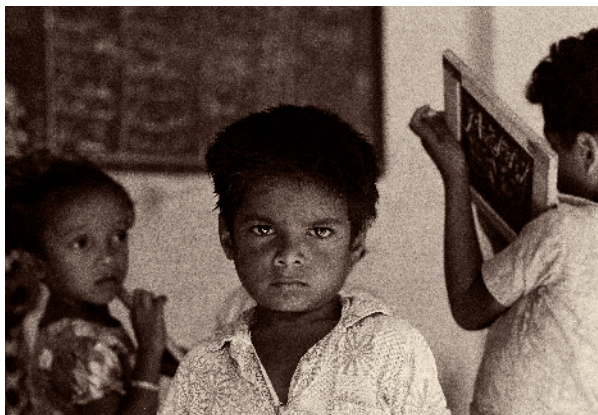
„Wenn Sie diese Seite einfach umblättern, kann ein Kind daran sterben!“

Mit der wachsenden Aggressivität der Patenschaftswerbung formierten sich auch die KritikerInnen, und der Fokus richtete sich immer mehr auch auf die Aufenthaltsorte der meisten Kinder: die Heime.

Heimerziehung: Hilfe, die Not schafft

1973/74 wurde unter dem Dach der evangelischen Kirche und im Auftrag des Diakonischen Werks eine Datenerhebung in den Heimen der „Kindernothilfe (KNH)“ durchgeführt, die von der Sozialpädagogin Angelika Farnung ausgewertet wurde. Führende Fragestellung war, ob denn die KNH mit Kinderpatenschaften und Heimunterbringung die Ziele erreichen könne, die sie sich selbst gesteckt hatte: Die materielle Versorgung (Essen, Kleidung, Unterkunft) sowie fürsorgliche Unterbringung der Kinder und eine Ausbildung, die es ihnen ermöglichen würde, der Armut zu entfliehen. Die Ergebnisse waren niederschmetternd:

In den Heimen wurden Erziehungsmethoden angewandt, die in den 70er Jahren unter dem Begriff „Schwarze Pädagogik“ (Katharina Rutschky) in die erziehungswissenschaftliche Diskussion eingingen:





Durch Machtausübung, Manipulation und Erpressung wurden Kinder zu gehorsamen Untertanen. Weder die Heimleitung noch das „pädagogische“ Personal waren für ihre Aufgaben ausgebildet und somit völlig überfordert.

Als katastrophal entpuppten sich die Ergebnisse hinsichtlich der Schul- und Berufsausbildung der Kinder. Achtzig Prozent waren „drop outs“: Sie verließen die Heime ohne jeglichen Bildungsabschluss, kehrten mit leeren Händen an

ihren meist dörflichen Herkunftsort zurück und die armen Familien hatten noch ein Mitglied mehr durchzufüttern.

Vergeblich hatten sie versucht, einen „White Collar-Beruf“ – Sekretärin, Buchhalter etc. – zu erlernen, bei dem sie sich nicht „die Finger schmutzig machen mussten“. Das Urteil der meist im handwerklichen oder landwirtschaftlichen Bereich arbeitenden Eltern über die Heimkehrer war einhellig: „Jetzt sind sie zu gar nichts mehr nütze.“

Kinderpatenschaften heute

Eine neuere Studie der Pädagogin Annette Scheunpflug von der Universität Erlangen-Nürnberg, die sich zwar nicht mit den Auswirkungen von Kinderpatenschaften in der Dritten Welt befasst, wohl aber mit der Werbung mit Kinderpatenschaften hierzulande, kommt – vereinfacht ausgedrückt – zu dem Ergebnis, dass sich zwar manches verbessert habe, aber vieles verbesserungsbedürftig sei.

- Einige Materialien vermitteln den Eindruck, dass sich die Spender Wunschkinder wie aus einem Katalog auswählen können. Dies sei ethisch problematisch, kritisiert Annette Scheunpflug. „Schließlich sollte Kindern aufgrund ihrer generellen Schutzbedürftigkeit und nicht aufgrund individueller Merkmale geholfen werden.“
- Die Kritik der ASW, wonach der individualisierte Blick auf das Patenkind die Einsicht in entwicklungspolitische Zusammenhänge eher verhindert als fördert, wird bestätigt: „einige Organisationen vermitteln ein verkürztes Bild der Entwicklungszusammenarbeit, das den eigenen Beitrag überbewertet und strukturelle Fragen der Entwicklungszusammenarbeit vernachlässigt.“
- Patenschaftsorganisationen stellen für andere Organisationen einen Wettbewerbsnachteil dar: Letztere „schöpfen durch ihre Art der Arbeit den Spendenmarkt nicht aus. Ihnen werden durch Organisationen, die sich nicht an diese Standards halten, Spenden entzogen“, und „es entsteht in der Öffentlichkeit ein problematisches Bild von der Entwicklungszusammenarbeit, gegen das nur schwer anzugehen ist und das der Botschaft politischer NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen) potenziell Aufmerksamkeit entzieht.“

Während Scheunpflug Kinderpatenschaften nicht grundsätzlich in Frage stellt, ist die schweizerische „Fachstelle für gemeinnützige Spenden sammelnde Organisationen (ZEW)“, rigoros. Sie verweigert Organisationen, die Einzelkinderpatenschaften vermitteln, das Spendensiegel und vertritt den Standpunkt: „Zum Schutze des Kindes sowie aus ethischen Gründen lehnt die ZEW die Unterstützung von Einzelkinderpatenschaften ab.“

Scheunpflug, Annette: Die öffentliche Darstellung von Kinderpatenschaften, Erlangen/Nürnberg 2005

„Die verkauften Kinder“

Weitere Untersuchungen ergaben, dass die Ergebnisse keinesfalls nur für die Heime der Kindernothilfe zuträfen, wie der Filmmacher Peter Krieg in seiner Dokumentation „Die verkauften Kinder“ zeigte. Die Kritiker fanden sich zusammen in der von Angelika Farnung initiierten Arbeitsgruppe „Kinder in der Dritten Welt (AGKid)“. Sie gab 1982 das Buch „Die verkauften Kinder: Patenschaften, eine Hilfe für die Dritte Welt?“ heraus.

Die AGKid wurde zur Keimzelle einer Kampagne gegen Kinderpatenschaften und Heimerziehung, die unter anderem von der ASW und „terre des hommes“ mitgetragen wurde. Die Öffentlichkeit nahm regen Anteil an der Debatte bis hin zu Beiträgen im Fernsehmagazin „Monitor“ am 4. März 1979 durch dessen Chefredakteur Franz Alt. Der Ton zwischen den Kontrahenten wurde

immer unversöhnlicher: In einem Brief an die „Freunde der Kindernothilfe“ vom April 1979 beklagte deren Vorsitzender P.G. Aring die „gezielte Kampagne“. Ein Schreiben des diakonischen Werkes an die Gliedkirchen vom 2.10.1979 endete mit dem Fazit: „Wir können nicht empfehlen, World Vision International mit Spenden zu unterstützen.“

Allmählicher Rückzug der ASW aus Kinderheimen und Kinderpatenschaften

Während die meisten Organisationen am Konzept der Patenschaften festhielten und – teils ehrlich, teils halbherzig – Verbesserungen der Heimerziehung einleiten wollten, zogen nur wenige Organisationen wie terre des hommes und die „Andheri-Hilfe“ radikale Konsequenzen aus den neu gewonnenen Erkenntnissen und wandten sich gegen Kinderpatenschaften.

Die ASW leitete einen behutsamen Rückzug aus den Kinderpatenschaften und der Heimerziehung ein: Es wurden keine persönlichen Patenschaften mehr vermittelt, sondern zeitlich begrenzt nur noch Heimpatenschaften befürwortet. Die Mittel aus Heimpatenschaften konnten weiterhin

für die laufenden Kosten eines Heimes oder für Einkommen schaffende Maßnahmen verwendet werden.

Bis Ende 1982 lief die Unterstützung für alle Kinderheime aus.

Die meisten SpenderInnen blieben der ASW treu

In den vier Jahren von 1975 bis 1979 gab es kaum eine Ausgabe der „Solidarische Welt“, in der das Thema nicht diskutiert wurde. Auf zahlreichen Rundreisen von ASW-MitarbeiterInnen wurde die Debatte im persönlichen Gespräch geführt. – Den eingangs erwähnten Briefträger konnte die ASW nicht überzeugen, aber viele „seiner“ SpenderInnen verboten sich die postalischen Zensurmaßnahmen und blieben der ASW mit ihren Spenden treu.

Und was kommt nach den Kinderpatenschaften?

Die meisten SpenderInnen hielten zur ASW, aber über die Jahre zeigte sich ein empfindlicher Rückgang des Spendeneinkommens, weil die ASW nun über kein



Werbeinstrument mehr verfügte, das so „einfach und plausibel“ war wie die Kinderpatenschaften.

Die wichtigste Frage aber war: Was kommt danach? Die allgemeine Richtung war klar: Die Kinderheime hatten selbst bei ihrem Versuch, die Armut zu lindern, weitgehend versagt. Die ASW wollte die Ursachen dieser Probleme angehen, und das konnte sie nur in den Dörfern aus denen die Kinder kamen.

Um den SpenderInnen Alternativen anbieten zu können, wurden von der ASW und ihren indischen Partnern Möglichkeiten geschaffen, für ausgewählte Projekte Projektpartnerschaften zu übernehmen. Mindestens einmal im Jahr erhielten die SpenderInnen einen Bericht über den Fortgang der von ihnen unterstützten Initiative.

